
Im Angesicht des Unterganges

Rezension von: Fred Luks, *Endlich im Endlichen*, Metropolis, Marburg 2010, 273 Seiten, € 18.

Den Europäern scheint ein tief eingewurzelter Glaube an die Apokalypse eigen zu sein, ein solcher, der die Überzeugung einschließt, dass diese Katastrophe als Strafe für die begangenen Missetaten hereinbreche. Diese Einstellung findet sich bereits im frühen Christentum. Zunächst erwarteten seine Anhänger das Weltende um 1000 als Folge der Sündhaftigkeit des menschlichen Lebenswandels. Bekanntermaßen kam es nicht dazu, doch auch die folgenden Jahrhunderte waren beständig durch die Furcht vor der göttlichen Strafe erfüllt. Die Menschen nahmen exzessive Mühen auf sich, wie etwa die Kreuzzüge, um vollkommenen Ablass der Sünden zu erlangen. Aber auch Europa erlebte immer wieder Ausbrüche der Selbstbestrafung, wie dies etwa die Geißler demonstrierten.

Erst mit dem Aufkommen des Humanismus und der Renaissance löste sich Europa von der Gewissheit des Unterganges und dem Bewusstsein, diese durch eigene Sündhaftigkeit herbeizuführen. Mit der Aufklärung wandelte sich auch allmählich der zürnende Gott in ein wohlwollendes väterliches Wesen, wenngleich die ursprüngliche Einstellung noch lange ihren Niederschlag in der katholischen Liturgie fand.

Apokalypse I

Die sehr realen Katastrophen der beiden Weltkriege und der Weltwirt-

schaftskrise ließen wenig Raum für imaginierte. Doch nach zwei Jahrzehnten des Wiederaufbaus und des Wirtschaftswunders war die neue Wohlstandsgesellschaft wieder reif für einen neuen Untergang. Ausgelöst wurde sie durch das im Rahmen des „Club of Rome“ 1972 erschienene Buch Dennis Meadows' „Die Grenzen des Wachstums“. Dessen Inhalt besagte, dass bei fortgesetzter wirtschaftlicher Expansion das soziale und ökonomische System der Welt um die Jahrtausendwende zusammenbrechen und die Menschheit in einen Strudel von Katastrophen gerissen werde.

Diese Aussage rief in Kreisen des höheren Bürgertums einen Sturm der Begeisterung hervor. Nicht nur wurde damals überall das Erfordernis des „Umdenkens“ erkannt, sondern auch die unabweisbare Notwendigkeit, sofort das Wirtschaftswachstum zu beenden. Ein Universitätsprofessor eilte sogar zum Flugplatz, um dem ankommenden Bundeskanzler Kreisky das Erfordernis sofortigen Handelns vor Augen zu führen. Dessen politischer Instinkt ließ ihn zwar von entsprechenden Initiativen absehen, immerhin zeigte er sich derart beeindruckt, dass er sich die Bestimmung der österreichischen Vertreter am Club of Rome vorbehielt.

Die Studie Meadows' – und davor eine ähnliche von Forrester (1971) – untersuchte mit einem mathematischen Modell die Auswirkungen mehrerer Variablen aufeinander. Zum Unterschied von solchen in der Ökonomie üblichen wurden diese Zusammenhänge keinem statistischen Test unterworfen, sondern willkürlich ausgewählt. So unterstellte der Autor etwa, dass die Bevölkerung als Folge des Wachstums der Wirtschaft und damit der Einkom-

men dramatisch zunehmen. Deren Anstieg führe zu einer wachsenden Nahrungsmittelnachfrage. Da durch die zunehmende Bevölkerungszahl immer mehr Boden verbaut werde, verringere sich die Anbaufläche und könne nur mehr durch den massiven Einsatz von chemischen Düngemitteln kompensiert werden, was allmählich den Boden vergifte. Da man immer mehr Kapital im Agrarsektor verbrauche, fehle dieses in der Industrie, welche ihrerseits durch stets knapper und damit teurer werdenden Rohstoffe und Energie belastet werde und schließlich auch ihre Abfälle nicht mehr beseitigen könne. Und diese Entwicklung werde um 2000 zum relativ plötzlichen Zusammenbruch des Systems führen, weil die Industrieproduktion aus den genannten Gründen verfallende und die Bevölkerung nicht mehr ausreichend ernährt werden könne. Alle diese Faktoren sowie die Umweltverschmutzung würden letztlich zu einer Verelendung der Menschen und damit auch zu einem dramatischen Rückgang der Geburtenraten führen.

Nun stellten die Ökonomen relativ rasch fest, dass diese Modelle Unsinn produzierten; so sei der Zusammenhang zwischen Einkommens- und Bevölkerungswachstum unter den gegebenen Umständen genau umgekehrt, nämlich negativ; die Rohstoffreserven eine relative, vom Preis abhängige Variable; die Agrarproduktion wachse beständig, ohne dass der Boden vergiftet werde; sie vernachlässigten die Effekte des technischen Fortschritts sowie auch der Substitutionsbeziehungen.¹ Die ökonomischen Fakten änderten freilich wenig an der Wirkung dieser Prophezeiungen auf die Gesellschaft, oder zumindest auf bestimmte Schichten. Grüne Parteien etablierten sich

und entfalteten in ihren Anfängen einen intensiven Aktionismus.

Dennoch schwand allmählich die Furcht vor dem angekündigten Weltuntergang, freilich nur, um von einer neuen Katastrophennachricht abgelöst zu werden: dem Waldsterben! Die ausgestoßenen Abgase mussten über kurz oder lang durch Übersäuerung des Waldbodens den Forst vernichten; ein Professor der damaligen Hochschule für Bodenkultur beantwortete die Frage, welcher Teil des Waldes schon gefährdet sei, mit den berühmten Worten: „Alle Bäume sind latent geschädigt“. Konsequente Forstwirte besprühten daher ihren Wald mit Kalk.

Unangenehmerweise wurde gerade um diese Zeit in Österreich eine Waldbestandsstatistik eingeführt, welche an den Tag brachte, dass manche Baumarten stagnierten, manche kräftig zunahmen, aber insgesamt von einem Rückgang des Baumbestandes keine Rede sein konnte. Und seither wächst und wächst der Wald trotz stets steigenden Autoverkehrs, sodass man schon Maßnahmen ergreifen muss, um dessen Überhandnehmen zu verhindern.

Apokalypse II

Mit solchen Hindernissen hatte die nächste apokalyptische Bewegung, die globale Erwärmung, nicht zu kämpfen, denn die Temperatur in unseren Breiten nahm tatsächlich seit Mitte des 19. Jahrhunderts zu. Nun schwankte sie zwar über Jahrtausende hin ständig. Doch stellten Klimatologen fest, dass dieses Mal die Veränderung durch menschliche Aktivitäten herbeigeführt werde. Und zwar durch den Ausstoß von CO₂, der die Ozondecke zerstöre, welche die Sonneneinstrahlung

lung dämpfe. Und wieder waren die Menschen, vor allem in den Industriestaaten, durch ihren rücksichtslosen Lebensstil, wie er sich vor allem im Gebrauch des Autos niederschlägt, an dieser Entwicklung schuld. Da jedoch ein weiterer Temperaturanstieg zu katastrophalen Folgen führe, kam man zu dem Schluss, dass energische Maßnahmen zu ergreifen wären, um einen solchen zu verhindern oder zumindest auf 2 Grad Celsius zu beschränken.

Die UNO schuf eine Arbeitsgruppe von Wissenschaftlern, welche die einschlägigen Probleme mit Modellen untersuchten sowie entsprechende Prognosen erstellten, und organisierte Kongresse, welche Instrumente entwickelten, um das Ärgste zu verhindern. Im Kyoto Protokoll verpflichteten sich die Unterzeichner, ihren Schadstoffausstoß zu senken. Insbesondere die EU sowie weitsichtige Politiker, wie Angela Merkel, engagierten sich für eine Fortführung des Protokolls, freilich mit mäßigem Erfolg. Immerhin gelang es, die energieintensiven Industrien der EU gegenüber ihren Konkurrenten in anderen Kontinenten insofern zu benachteiligen, als sie Emissionszertifikate erwerben müssen.

Es kann und soll hier nicht über die Relevanz der Klimamodelle diskutiert werden. Gewiss fällt auf, dass nahezu wöchentlich irgendwo ein Artikel erscheint, in welchem ein Teilaspekt davon in Frage gestellt wird. Freilich immer mit der Schlussfolgerung, dass sich an der Hauptaussage dadurch nichts ändere. Und wenn die Menschen im letzten Winter auch erfroren und England die kälteste Periode seit 100 Jahren erlebte, versichern die einschlägigen Fachleute, am globalen Temperaturanstieg ändere sich nichts, im Gegenteil 2010 sei eines der hei-

ßesten Jahre gewesen, weil es in der Antarktis eine außerordentliche Erwärmung gegeben habe.

Wohl aber wären die Folgen des Klimawandels zu diskutieren und die dadurch entstehenden Herausforderungen. Denn es leuchtet einem Österreicher nicht ohne Weiteres ein, was daran so furchtbar sein sollte, wenn man längere Zeit in den Gasthausgärten sitzen oder im Sommer vielleicht öfter die Salzkammergutseen frequentieren könnte.

Ganz verschämt geben auch die Klimatologen zu, dass die globale Erwärmung auch positive Folgen zeitigen könnte, so etwa die Verwandlung Sibiriens in eine Kornkammer, aber im Vordergrund stehen die katastrophalen negativen Konsequenzen. Und diese lassen sich nach den diversen Aussendungen dahin zusammenfassen, dass die steigende Temperatur zur Austrocknung großer Regionen in Afrika führe und damit die dortige Landwirtschaft vernichte. Weiters steige der Meeresspiegel, wodurch manche Inseln und Küstenregionen überschwemmt werden würden, Es gehe also um das „Überleben“.

Rätselhaft scheint die Dramatik des steigenden Meeresspiegels. Damit war die Menschheit schließlich seit Jahrhunderten konfrontiert. Holland, dessen Staatsgebiet in weiten Teilen unter dieser Marke liegt, repräsentierte im 17. Jahrhundert das reichste Land Europas – und wahrscheinlich der Welt. Der Kampf gegen die Sturmfluten an der norddeutschen Küste fand ihren notorischen Niederschlag in der Literatur.

Gravierender schiene die Trockenheit in Afrika. Doch hier erschlosse sich ein weites Feld für den perhorreszierten technischen Fortschritt. Bekannt-

lich besteht schon heute ein Projekt für die Energiegewinnung in der nordafrikanischen Wüste zur Versorgung des europäischen Marktes. Ähnliches wäre auch weiter südlich realisierbar und damit auch die Möglichkeit der Entsalzung von Meerwasser im großen Stil. Schließlich übertrifft schon heute der Pro-Kopf-Wasserverbrauch Abu Dhabis jenen Deutschlands.

Doch das wären nur einige Hinweise auf die Möglichkeiten, den behaupteten Gefahren zu begegnen. Wesentlich scheint es, sich über die Dimension des Problems klar zu werden – geht es doch, so hört man stets, ums „Überleben“! Man halte sich dazu die Situation nach dem Zweiten Weltkrieg vor Augen. Dieser verursachte in Europa die wohl furchtbarsten Zerstörungen und Mangelerscheinungen, welche diesen Kontinent je getroffen hatten. Das BIP sank vielfach auf die Hälfte des Vorkriegsniveaus und darunter. Dieser entsetzliche Rückschlag war nach knapp 4 Jahren überwunden, der Friedensstandard erreicht. Und da sollen Veränderungen, welche kurz bis mittelfristig marginaler Natur sein würden, von einer voll entwickelten und arbeitsfähigen kapitalistischen Wirtschaft nicht bewältigt werden können – absurd!

Neuerliches „Umdenken“

Allerdings scheint in jüngerer Zeit eine zweite Schiene befahren zu werden, die zwar parallel zur ersten, des „Überlebens“, verläuft, aber doch eigenständige – auch stark religiöse – Komponenten enthält. Es geht um die Moral, darum, die bisher dominierenden Verhaltensweisen der zügellosen Einkommensmaximierung, der „Gier“, aufzugeben, „umzudenken“ und sich

den wahren Werten des Lebens zuzuwenden.

Dieser Ansatz findet zunehmend Verbreitung und diesem ist auch die Arbeit von Fred Luks, „Endlich im Endlichen. Oder: Warum die Rettung der Welt Ironie und Großzügigkeit erfordert“ zuzurechnen. Verblüffung verursacht zunächst der Untertitel, weil man schwer erkennt, wie der Weltuntergang durch Ironie und Großzügigkeit abgewendet werden sollte. Lässt sich auch nicht erkennen, denn von anfänglichen Wortgirlanden abgesehen bleibt von diesem Bemühen in der Folge nichts übrig. Aber der Stil wird beibehalten. Da plätschern die Worte spielerisch und selbstverliebt dahin. Zitiert werden nicht nur die zahlreichen Gesinnungsgenossen, sondern Gott und die Welt, von Marx bis Freud, von Karl Kraus bis Thomas Bernhard. Gedanken werden auf- und übernommen, verlieren sich in Nebengassen, kehren zurück – oder auch nicht.

Da folgen philosophische Einsichten, wie etwa, dass Wachstum niemals etwas am ökonomischen Begriff der Knappheit ändern könne. Aber dass die Industriegesellschaft erst überhaupt die ständige Gier nach mehr geschaffen habe und dass es gelte, andere Ziele zu setzen. Völlig verfehlt wäre es, Nachhaltigkeit durch Effizienz erreichen zu wollen, weil damit nur die Problematik verschoben, nicht gelöst werde. In diesem Sinne sei auch jegliche Innovation zu sehen; jede „techniko-optimistische“ Strategie führe in die Irre. Es gelte eben „die Richtung des Denkens zu wechseln“. Es sei weniger „Aktivismus“, mehr Gewähren lassen, „Exnovation“ anzustreben. Es gelte die Dinge zu „entschleunigen“; es dürfe demnach auch keine „Weltrettungshektik“ geben. Wir erfahren auch, dass

wachsender Konsum nicht glücklich mache, aber dass ein zufriedenstellendes Leben nicht durch erfüllte Wünsche zustande käme, sondern dass solche noch offen blieben – hier übersieht der Autor den dadurch entstehenden Wachstumsantrieb!

Aber letztlich entschließt sich Luks, eine „Anti-Ökonomie“ zu konzipieren. Stil und Gedankenführung dieses Bemühens sei an einem exemplarischen Untertitel demonstriert:

„Gibt's Geschenke? Grenzen glaubwürdiger globaler Großzügigkeit. Generelle Gedanken, gleichsam gleichgültig gegenüber Gegenpositionen, gemeinplatzartig genießbar. Glasklar: Geiz gehört geächtet.“

Zentrum der „Anti-Ökonomik“ scheint die Verschwendung zu sein. In vorkapitalistischen Zeiten habe *conspicuous consumption* dafür gesorgt, dass alle Überschüsse verbraucht worden seien. Erst das kapitalistische Sparen habe die Investition erzwungen und damit den ganzen Teufelskreis in Gang gesetzt. Und heute gelte es offenbar, diesen Prozess durch Verschwendung wieder rückgängig machen – ein für Finanzminister anregender Gedankengang!

Konkrete Vorschläge kann und will der Autor nicht präsentieren: „Ein konkretes Konzept zur Rettung der Welt werden sie auch im letzten Kapitel nicht finden.“

In diesem wird die ganze Angelegenheit noch einmal mit anderen Worten abgehandelt. Wer also die Entwicklung einer konsistenten und folgerichtigen Hypothese zur Frage des Wachstums oder Nichtwachstums erwartet hat, wird in diesem Buch nicht fündig werden. Man kann allerdings dem Verlag nicht vorwerfen, er habe den Leser nicht gewarnt, denn er druckte auf den

Umschlag ein völlig verwirrtes Wollknäuel.

Wachsen oder Nichtwachsen – das ist hier die Frage!

Lässt man die Frage des Wachstums in einer endlichen Welt beiseite – dies wurde schon grenzenlos breitgetreten und gewinnt nur durch Nichtbeachtung von Substitution und Technischen Fortschritt an Gewicht –, dann wäre jene nach der Wünschbarkeit einer weiteren Zunahme des durchschnittlichen Einkommens zu stellen, wie dies neuerdings eine Fülle von Autoren tut. Diese sind, wie auch Luks, überzeugt, dass eine weitere ökonomische Expansion überflüssig, schädlich und moralisch verwerflich wäre. Um eine solche verhängnisvolle Entwicklung umzukehren, bedarf es allerdings ungeheurer Anstrengungen. Es gilt das tiefverwurzelte kapitalistische Verhalten der Menschen, das ständige Streben nach mehr zu verändern – wieder einmal „umzudenken“.

Nun scheint der Drang nach Einkommenssteigerung im Menschen viel tiefer und länger verankert zu sein, als diese Autoren annehmen. Wohl mochte sich eine an der Subsistenzgrenze lebende Agrarbevölkerung, mangels weniger Möglichkeiten dazu, wenig Gedanken darüber machen. Die damaligen Oberschichten allerdings sehr wohl, wovon die permanenten kriegerischen Auseinandersetzungen Zeugnis ablegen. Aber sobald die engen ökonomischen Schranken überwunden worden waren, mit dem Entstehen des städtischen Individualismus, weiteten sich diese Antriebe aus. Es gibt Autoren, welche sie sogar biologischen Ursachen zuschreiben.²

Natürlich bleibt es den Wachstums-

gegnern unbenommen, den Menschen das „Umdenken“ nahezubringen – wie das schon Mitte der Siebzigerjahre versucht wurde. Den Erfolg solcher Bemühungen darf man allerdings skeptisch beurteilen. Denn damals wie heute lässt sich kaum eine Veränderung feststellen. Im Gegenteil, die Finanzmärkte erlebten ja in jüngerer Zeit Exzesse des Strebens nach Einkommensmaximierung, und von einer Gewerkschaft, die keine Lohnforderungen stellt, hat man noch nie gehört. Im Weltmaßstab sind ganze Kontinente aufgebrochen, um den kapitalistischen Lebensstil zu übernehmen. Man kann also den Exponenten der neuen Enthaltbarkeit nur viel Glück wünschen.

Aber gewiss, im Laufe von Jahrhunderten kann sich manches ändern. Doch da ist noch etwas anderes. Vielfach hat man in dieser Diskussion den Eindruck, die Vertreter des „Umdenkens“ vermeinten, man betätige einfach einen Hebel, dann höre das Wirtschaftswachstum auf, und alles bleibe, wie es ist. Nun lässt sich sicherlich die Marktwirtschaft, vor allem kurzfristig, bis zu einem gewissen Grade beeinflussen. Gerade heute erleben wir ja die kontraktiven Effekte der restriktiven Politik in vielen europäischen Staaten, welche ihre Budgets sanieren müssen. Freilich geht man davon aus, dass nach einer solchen Schrumpfungsphase die jeweilige Wirtschaft wieder Tritt fassen und wachsen werde. Dies entspräche der üblichen zyklischen Bewegung von Volkswirtschaften. Keynes konnte sich freilich auch eine über eine längere Periode unausgelastete Wirtschaft vorstellen.

Ob die Politik die langfristige Entwicklung – wesentlich – beeinflussen kann, ist allerdings sehr die Frage. Dagegen spricht die Erfahrung mit den

Wachstumsperioden, wie etwa mit dem „Wirtschaftswunder“ in Europa, der Wachstumsexplosion in Japan und den Tigerstaaten sowie der gegenwärtigen Performance Chinas. Alle Versuche der Wirtschaftspolitik, nach Abklingen dieser Phasen wieder solche Zuwachsraten zu erreichen, erwiesen sich als erfolglos. (Angesichts der schleppenden ökonomischen Expansion in den USA und Europa könnte man sich überhaupt fragen, ob die Wachstumsbremser keine anderen Sorgen haben.)

Daraus lässt sich erkennen, dass der Versuch, die Volkswirtschaft auf einem konstanten Produktions- und Leistungsniveau festzuhalten, ein äußerst heikles Problem darstellt, weil eine ständige Restriktionspolitik rasch in einer Abwärtsspirale mit schrumpfendem Volkseinkommen und steigender Arbeitslosigkeit enden würde. Damit träten alle jene Effekte ein, die man schon in kurzer Frist etwa in Griechenland beobachten konnte.

Diese Problematik war natürlich Ökonomen schon früh bewusst. 1934 erklärte Werner Sombart in seinem Buch „Deutscher Sozialismus“ – der Hinweis darauf ist sicherlich eine interessante *Trouvaille* in Luks' Studie –: „Dass unser Verzehr nach Menge und Art eine gründliche Umgestaltung erfahren, dass vor allem viel Zivilisations-schutt weggeräumt werden muß, steht für uns außer Zweifel“ ... und ... „Auf ‚Fortschritte‘, wie sie das ökonomische Zeitalter kennzeichnen und dem Wesen des Kapitalismus entsprechen, der von einer ständigen Revolutionierung des Produktions- und Absatzprozesses sein Dasein fristet, verzichten wir“ (zitiert nach Luks, S. 33). Eine merkwürdige Entwicklung des berühmten Analytikers der kapitalistischen Ent-

wicklung, der in seinen späten Jahren nicht nur Sympathien für den Nationalsozialismus entdeckte, sondern offenbar zum frühen Vorläufer der Überwinder des Wachstums geworden war.

Freilich war er sich der Schwierigkeiten bewusst, in einer Marktwirtschaft das BIP konstant zu halten. Daher sei staatlicher Zwang notwendig, denn „Beispiel und Beratung werden wohl niemals genügen, um die niedrigen Instinkte der Masse zu bändigen: diese wird letzten Endes zum Guten gezwungen werden müssen“ (w. o., S. 34).

Allerdings hat Sombart noch eines übersehen. Lässt man jetzt nämlich all die glücklichen Erfahrungen beiseite, welche die Menschheit im 21. Jahrhundert mit Planwirtschaften erworben hat, dann begegnet man einem weiteren Problem. Der Kapitalismus produziert einen endogenen technischen Fortschritt, welchen das System automatisch produziert – Landes spricht von Routine – und welcher nur entfernt mit den Veränderungen der Investitionsquote zusammenhängt. Wollte man diesen verhindern, müsste man die Investitionsquote, einschließlich der Ausgaben für Universitäten, drastisch reduzieren. Das jedoch würde wieder einen Kontraktionsprozess in Gang setzen. Geschieht das nicht, dann wächst die Produktion *cet. par.* automatisch. Tun das die Einkommen und damit die Nachfrage nicht auch, dann wird abermals ein Schrumpfungsprozess der Wirtschaft in Gang gesetzt, weil die Unternehmer ihre gestiegene Produktion nicht absetzen können.

An dieser Stelle pflegt man dann das Argument zu hören, man könne ja die Arbeitszeit verkürzen, anstatt die Einkommen zu erhöhen. Bisher erfolgte dieser Akt stets mit Lohnausgleich, erweise sich also in dieser Form als un-

geeignet. Verzichtet man darauf, dann stagniert zwar das Einkommen, nicht jedoch die Produktion, solange die Unternehmer genügend Arbeitskräfte finden, um den Ausfall der Arbeitszeit zu kompensieren. Wäre das letztlich nicht der Fall, dann käme es tatsächlich zu einer Schrumpfung des BIP, mit den schon beschriebenen Folgen. Im Übrigen ergeben Umfragen, dass die Arbeitnehmer Einkommenssteigerungen weiteren Arbeitszeitverkürzungen vorziehen.

Damit seien nur einige Hinweise darauf vermittelt, dass die Idee vom „Ende des Wachstums“, also einer stationären Wirtschaft, ziemlich weit von der Realität entfernt ist und sich dieses Bestreben angesichts von durchschnittlichen Wachstumsraten in Europa zwischen ein und zwei Prozent überhaupt eher komisch ausnimmt.

Angesichts dieser Umstände sollten sich gerade die Arbeitnehmervertretungen von derartigen intellektuellen Moden, die, wie dargelegt, periodisch auftreten, in ihrem Vorgehen nicht irritieren lassen. Gerade der ÖGB hat stets eine sehr verantwortungsbewusste Lohnpolitik betrieben, welche immer die gesamtwirtschaftlichen Erfordernisse vor Augen hatte und auf diese Weise dazu beitrug, dass Österreich nach 1945 von einem der ärmsten zu einem der reichsten europäischen Industriestaaten wurde. Er hat auch nicht gezögert, die Arbeitsbelastung der Unselbständigen durch Verkürzung der täglichen Arbeitszeit sowie Ausweitung des Urlaubsanspruches sinnvoll zu reduzieren.

Auch scheint es eher abwegig, in einer Zeit, da einerseits die Budgets dringend saniert werden sollen, auf der anderen Seite ständig neue Anforderungen an diese herangetragen werden,

welche von der sozialen Sicherheit bis zu den Schulen und Universitäten oder der Altenpflege reichen, das Ende des Wirtschaftswachstums zu propagieren. Daher sollten die Arbeitnehmervertretungen weiterhin alle Bemühungen unterstützen, welche Wachstum vorantreiben, aber auch die dadurch entstandenen Möglichkeiten zur Einkommenssteigerungen der Arbeitnehmer ausschöpfen.

Felix Butschek

Anmerkungen

- ¹ Siehe etwa Beckerman (1972); Frey (1972); Futures (1973), Butschek (1975).
- ² Robson (2001) 11.

Literatur

- Butschek, F., Die Abschaffung der Wirtschaft oder der Aufstand des Irrationalismus (Wien 1975).
- Beckerman, W., Economists, Scientists and Environmental Catastrophe, in: Oxford Economic Papers 3 (1972).
- Beckerman, W., In Defence of Economic Growth (London 1974).
- Forrester, J. W., World Dynamics (Cambridge, Mass., 1971).
- Futures 3 (1973).
- Frey, B. S., Umweltökonomie (Göttingen 1972).
- Landes, D. S., The Wealth and Poverty of Nations (N.Y. – London 1999).
- Meadows, D. L., Die Grenzen des Wachstums (Stuttgart 1972).
- Robson, A. J., The Biological Basis of Economic Behaviour, in: Journal of Economic Literature 39 (2001).